

29. Erzählwettbewerb an der Julius-Springer-Schule 2021

1.Preis

Karin Artemis Spazier (BKFR 2/2)

Weihnachten in der Berkeley Street

Für Mary war jeder Tag gleich. Sie weckte Billy und machte Frühstück. An guten Tagen gab es zwei Scheiben Toast, an schlechten Tagen gab es kein Frühstück. Dann half sie ihm in seine kleine Uniform und brachte ihn die Straße hinunter in den Kindergarten. Er stand direkt neben der großen Schule. In ein paar Jahren würde sie ihn dorthin bringen. Nachmittags holte sie Billy wieder ab. Zuhause wartete die Hausarbeit. Er wollte gerne mit ihr spielen, aber sie hob entschuldigend ein Hemd in die Höhe, schwang das Bügeleisen und sagte: „Ich kann nicht, Billy. Wenn er nach Hause kommt, dürfen hier keine Falten mehr drin sein.“ Wann er kommen würde, und ob er kam, war das einzige, was Tag für Tag variierte. Einmal hatte sie das Bügeleisen versehentlich auf einem Hosenbein stehenlassen. Er hatte sie dafür geohrfeigt und sie gezwungen, die Hose trotzdem weiter anzuziehen. Ein anderes Mal hatte sie sich böse verbrannt, da hatte er gelacht. Es war wirklich besser, alles erledigt zu haben, bevor er kam. Abends kochte sie. Oft gab es nur Bohnen auf Toast, denn das Geld war knapp. Um 8 brachte Mary den Kleinen ins Bett und betete mit ihm. Meistens betete sie, dass Billy schlief, bevor er heimkam. Er sollte so wenig sehen und hören wie möglich. Billy war noch so klein und unbeschwert. Wenn er nach Hause kam, war er oft sehr wütend. Jemand musste schuld daran sein, dass er im Spiellokal ständig Geld verlor. Dieser jemand war immer Mary. Sie wusste nicht, wie in Gottes Namen sie daran schuld sein könnte, schließlich war sie es, die heimlich Geld unter ihrer Matratze versteckte, damit sie zum Ende des Monats noch etwas essen konnten und sie war es, die ihn angefleht hatte, mit dem Spielen aufzuhören, wofür sie bitter hatte bezahlen müssen. Die Tage, an denen er Geld gewann, waren fast noch schlimmer, als die, an denen er böse war. Dann war er nämlich fröhlich und beschwipst und suchte Nähe. Doch Mary wollte ihm nicht nah sein, wollte die Hände, die sie so oft schlugen, nicht überall auf ihrem Körper spüren. Deshalb schloss sie sich ein. Es war wie ein Ritual, jede Nacht. Sie schlief sicher und fest - bis er ihr den Schlüssel wegnahm.

Auch als die Feiertage nahten und die Leute in der Berkeley Street ihre grauen Reihenhäuser mit Lichterketten und aufblasbaren Schneemännern zu schmücken begannen, änderte sich für Mary nichts. Billy hopste vor ihr her, schwang um eine Straßenlaterne und fragte heiter: „Was wünschst du dir zu Weihnachten? – Ich wünsche mir einen großen Bären.“ Mary musste lächeln. Erst gestern hatte sie ihm das Buch „Mama Bär und Papa Bär“ vorgelesen. Billy hatte die Geschichte geliebt, er wollte sie wieder und wieder hören. „Du bist wie der Mama Bär“, hatte er schließlich langsam gesagt. Mary hatte genickt. „Aber er ist nicht wie ein Papa Bär“, meinte er dann, seine kleine Stirn in Falten gelegt und sie hatte den Kopf geschüttelt. Mary hatte das Buch auf dem Gehweg gefunden. Sie hatte gesehen, wie es aus dem Kinderwagen der Dame vor ihr gefallen war, also hatte sie eine Weile gewartet und es dann aufgehoben. Sie hatten kein Geld für Bücher, schon gar keine über glückliche Bärenfamilien. „Einen großen Papa Bären?“, fragte Mary. Billy nickte. Mary wusste, dass er wahrscheinlich im besten Fall überhaupt nichts zu Weihnachten bekommen würde und im schlimmsten Fall eine väterliche Tracht Prügel. Sie seufzte. „Also? Du musst dir auch etwas wünschen!“ Billy zog ungeduldig an ihrer Hand. Sie waren schon fast beim Kindergarten angelangt. Mary blickte nachdenklich in den wolkenverhangenen Himmel. Egal was sie sich wünschte, sie würde es nicht bekommen. Die Berkeley Street war kein Ort, wo Träume in Erfüllung gingen. Es war ein so trostloser Ort, dass sich sogar der Weihnachtsmann von ihm

fernhielt. „Ich wünsche mir weiße Weihnachten.“ „Weiße Weihnachten? Was heißt das?“ „Das heißt, dass es schneit, Billy. Weißt du nicht mehr? Wie in dem Film, den wir neulich gesehen haben. Kalte, weiße Flocken, die vom Himmel fallen.“ Er schaute sie mit großen Augen an. Mary küsste ihn auf die Stirn und schob ihn durch das rostige Tor hindurch in den Kindergarten.

Zwei Tage später läuteten die Glocken der Saint Thomas Church den Heiligen Abend ein. Für Mary gab es keinen Grund, zu feiern. Er hatte das ganze Monatseinkommen in einem Pub verspielt. Billy weinte, weil er Hunger hatte und es doch Weihnachten war. Als er den Kleinen daraufhin schlagen wollte, stellte Mary sich in den Weg. Da schrie er die beiden so fürchterlich an, wie er noch nie geschrien hatte. Mary dachte, dass die Fenster jeden Moment in tausend Stücke zerbrechen müssten, so laut wie er schrie. Dann zersplitterte das Küchenfenster wirklich, denn er griff in seiner Wut das Radio und schmetterte es gegen die Scheibe. Es fiel mit einem dumpfen Knall auf die Straße. Wenn sie jetzt sterben mussten, würde sich nie jemand an sie erinnern, dachte Mary.

Es war fast 2 Uhr nachts, als er endlich auf einem wackeligen Küchenstuhl einschlief. Mary saß mit Billy in einer Ecke seines Zimmers und streichelte ihm den Kopf. „Willst du, dass ich noch einmal das Buch für dich lese?“, flüsterte sie. Er zog die Nase hoch und nickte. Als der Papa Bär die Kinder zum dritten Mal ins Bett gebracht hatte, klingelte es an der Haustür. Mary erstarrte. In der Berkeley Street bekam man keinen Besuch. Sie wollte sitzen bleiben, aber sie konnte nicht riskieren, dass er durch das Klingeln erwachte, deshalb rappelte sie sich auf und Billy folgte ihr. Sie tappten auf Zehenspitzen die Treppe hinunter. Die Klingel läutete noch einmal und wieder zuckten sie furchtbar zusammen. Hastig riss Mary die Tür auf. „Guten Abend“, sagte die Frau freundlich lächelnd. Neben ihren Schuhen blinkte es. Mary grüßte nicht zurück. „Sind Sie wegen dem Radio gekommen?“, fragte sie misstrauisch. Die Fremde schaute überrascht auf den Boden, als hätte sie es gerade erst bemerkt. „Was? Nein. Gehört das euch?“ Mary schwieg. Billy versteckte sich hinter ihrem Rücken. Die Fremde seufzte. „Ich heiße Evie. Mit wem habe ich denn das Vergnügen?“ Mary sah, dass einige Meter entfernt ein Polizeiauto hielt. Sie schob trotzig die Unterlippe vor, sah aber keinen Sinn darin, weiter zu schweigen. „Ich bin Mary und das ist mein Bruder Bill.“ Sie rückte ein Stück zur Seite, sodass Billy zum Vorschein kam. „Mary ist ein sehr schöner Name“, sagte Evie lächelnd. „Was wollen Sie von uns?“ Evie schaute nachdenklich auf das Mädchen hinunter, das sie angriffslustig anfunktete. Sie schätzte Mary nicht älter als 8, und selbst dafür war sie winzig. Auf dem linken Hosenbein ihrer Schuluniform, die viel zu kurz war, prangte ein großer dunkler Fleck. Sie machte einen kränklichen Eindruck. Trotz allem sah sie aus, als würde sie sich wenn nötig mit einer Erwachsenen prügeln. Evie konnte nicht anders, sie musste wieder lächeln. „Ich bin nur da, um zu helfen“, sagte sie. Sie blickte in Marys Augen, von denen eines zugeschwollen war und ihre Gesichtszüge verhärteten sich. Mary spürte, wie ihr Tränen in die Augen stiegen. Oh wie dumm sie war! Wussten sie denn nicht, dass man ihnen nicht helfen konnte? „Sie verstehen nicht“, sagte Mary, wurde aber von Evie abgelenkt, die den Blick gen Himmel gerichtet hatte. „Na sowas aber auch“, sagte sie überrascht. „Schnee in der Berkeley Street. Das habe ich in meinen 20 Jahren im Amt noch nicht erlebt!“ Sie fing eine Schneeflocke mit der Hand. Evie und Mary sahen gleichermaßen fasziniert zu, wie sie schmolz. „Ich habe noch nie echten Schnee gesehen“, sagte Mary andächtig. Sogar Billy hatte sich hinter seiner Schwester hervorgetraut um ihn zu bestaunen. Eine Weile sahen sie alle schweigend dem Schnee beim Fallen zu, auch die beiden Polizisten, die sich mittlerweile zu ihnen gesellt hatten.

Endlich räusperte sich Evie und sagte vorsichtig: „Ist euer Vater zu Hause, Mary? Ich muss dringend mit ihm sprechen.“ „Er sitzt in der Küche“, flüsterte Mary und zum ersten Mal sah Evie Angst in ihren Augen. „Er darf auf keinen Fall aufwachen.“



Karin Artemis Spazier wurde am 28. 4. 2000 in Heidelberg geboren. Sie hat in diesem Jahr ihre Fachhochschulreife im Zweijährigen Berufskolleg mit dem Fremdsprachenprofil Spanisch erworben. 2020 erhielt sie für ihre Kurzgeschichte „Ein Tag“ den 3. Preis des Erzählwettbewerbs.

Seit sie schreiben kann, schreibt sie. Schon im Kindergarten hat sie sich auf den Tag gefreut, an dem sie die Geschichten, die sie im Kopf hat, auch selbst aufschreiben kann. Später folgten auf die kleinen Geschichten auch Gedichte und Romane. Sie komponiert, macht ihre eigenen Texte, hat schon an Poetry-Slams teilgenommen. Ganz sicher wurde sie von ihrem Großvater, einem Psychologen und Psychiater inspiriert, der auch Autor ist. Das Leben wäre für sie schwerer, wenn sie nicht die Themen, die sie in sich trägt, die sonst nie gehört würden, schreibend bearbeiten und dadurch nach außen tragen könnte.

Sie möchte mit ihren Geschichten aufrütteln. „Weihnachten in der Berkeley Street“ ist subtiler konstruiert, als man auf den ersten Blick annimmt. Sie will die Leser/innen aufs Glatteis führen. Hat man damit gerechnet, dass es am Ende ein kleines Mädchen ist und keine erwachsene Frau und man deshalb im Nachhinein alles Geschehene als noch viel schlimmer empfindet? Impliziert das etwa, dass man das alltägliche Leiden einer Erwachsenen eher hinnimmt, auch wenn man es schrecklich und furchtbar findet? Karin Artemis Spazier will, dass Menschen ihre eigenen Meinungen und Ansichten hinterfragen. Ist Machtmissbrauch weniger empörend, wenn das Opfer kein Kind mehr ist? Es ist ihr wichtig, denjenigen eine Stimme zu geben, die nicht selbst über ihre traumatischen Erfahrungen reden können. Und wichtig ist ihr auch, dass es am Ende Hoffnung gibt, dass man weiß: Es muss nicht so bleiben, wie es ist.

Karin Artemis Spazier möchte gerne in einem kreativen Beruf arbeiten. Sie denkt daran, Soziale Arbeit zu studieren.